

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

201

Sonnabend, den 8. October 1842.

Die Schicksalsstrümpfe.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Unter Glück und Freude waren mehrere Tage über jene schöne Minute hingegangen, wo ich den Verlobungskuß auf Emilien's Lippen gedrückt hatte. Die Begeisterung der Frauen begann sich allmählig auf dem natürlichen Wege in tausend Sorgen um Betten und Schränke, Linnen und Silber aufzulösen, die Freudenthränen in den Augen meines guten Großvaters verschleierten ihm nicht mehr die alten Griechen und Römer, und selbst ich war zu meinen Büchern und Heften zurückgekehrt, und vergaß über dem morgen abzulegenden letzten Doctorexamen zuweilen ganzer Secunden lang meiner Braut; da pochte es auf einmal an die Thüre und herein schob sich der Postbothe, ein mächtiges Packet in der Hand, worauf mein späherndes Auge alsbald das große Stadtwappen von H*** und die Krakelfüße des schnellfingerigen Rathsschreibers erblickte.

Es gibt, so erzählt man im Lande der Liebe und des Gefanges (und der Spitzbuben), gewisse Giftmischer, welche die Kunst verstehen, in Briefen ein feines, schnell wirkendes Gift zu bergen, das dem Eröffner den augenblicklichen Tod bringt. Solch ein Höllenbrief war der, den ich jetzt in meinen Händen hielt. O hätte das Gift, das er verbarg, nur meinen Körper getödtet und nicht mein Glück!

Ein Packet Rechnungen und Urkunden rollte mir in die Hände, als ich das verhängnißvolle Siegel erbrach; oben auf aber lag ein Schreiben, von dem wohlweisen Rathe in pleno unterzeichnet, welches mir bekannt machte, daß der Kaufmann Hold in Z***, bey dem der größte Theil meines Vermögens untergebracht war, wider alles Vermuthen Bankerott gemacht, und den neuesten Nachrichten zu Folge sich erhängt habe. Des Falliten Schuldenmasse übersteige bey Weitem seinen Nachlaß, und sey überdieß bereits von den besser und schneller Unterrichteten seiner Gläubiger in Beschlag genommen; es sey daher zu wünschen, daß ich mit Ergebung mich in den unabwendbaren Verlust fügen, und mich mit dem glücklichen Zufalle trösten möge, der die Kaufsumme für mein väterliches Haus, dessen ich vor Kurzem mich entäußert hatte, bis zur Stunde noch unliquidiert gelassen, und somit gerettet habe. Übrigens verhoffe

man, ich werde mich erinnern, daß die Anlegung meines Vermögens bey mehrbesagtem Kaufmanne mit meiner und meines Vormundes und Großheims ausdrücklicher Billigung geschehen sey, und daß somit auf Niemanden dieserhalb irgend ein Vorwurf lasten könne &c.

Es wäre Prahlerey, zu behaupten, daß ich bey Lesung dieser Zeilen ruhig geblieben; aber das darf ich sagen, daß ich muthig blieb. Ein Blick auf meinen ehrwürdigen Oheim, ein Gedanke an meine Braut, und mein Verlust war verschmerzt. Mochte ich doch mein Geld verlieren; hatte ich nicht zwey Herzen geborgen, deren jedes mich alle Reichthümer Indiens vergessen machen konnte? Ich stand auf, und näherte mich Fabian, der unbekümmert in seinen Büchern kramte.

„Nicht wahr, guter Ohm, wir hoffen beyde auf die Liebe Gottes?“

„Möge sie dir nie ferne seyn, mein guter Sohn.“

„Aber, Ohm! zuweilen züchtigt Gott, die er liebt.“

„Dann trage muthig die Züchtigung, und geduldig um der Liebe willen.“

„Nun denn, mein Vater, das will ich, das wollen wir beyde freudig thun, und ihn preisen, wie bisher.“

Der Greis blickte mich befremdet an. „Was hast du, mein Sohn?“

„Nichts, Vater, was eine trübe Stundewerth wäre. Der Kaufmann Gold in 3*** hat Bankrott gemacht, und mein Capital ist verloren, meldet mir der hohe Rath aus H*** von Amtswegen.“

Der alte Mann erblaßte. „Und das sagst du so ruhig, mein Sohn?“

„Soll es mich unruhig machen, daß Gott mich liebt?“

„Der Verlust ist groß, Johannes!“

„Das Bessere habe ich gerettet. Habe ich nicht Sie, mein Vater? habe ich nicht Emilien?“

„Ja, mein theurer Sohn, mich hast du im Leben und im Sterben. Aber Emilie — du bist nun arm, mein Johannes.“

„Arm, Vater? habe ich nicht die Kauffsumme für unser Haus? Habe ich nicht etwas gelernt, kann ich nicht arbeiten? Nein, guter Ohm, ich werde nicht ärmer seyn, als ich war. Verlor ich ja doch nur, um kennen zu lernen, wie viel ich besitze, was ich nie verlieren kann, Sie, mein Vater, meine Emilie, mich selbst. Wie viele ärmere Reiche trägt die Welt, die mitten im Überflusse darben, weil sie ihn allein genießen, wie viele Glende, die des Lebens Bürde doppelt niederdrückt, weil kein geliebtes Auge ihnen Kraft und Muth in die Seele lächelt. Nein, nein, Vater, ich werde glücklich seyn, glücklicher als zuvor, denn ich werde um das Vergnügen reicher seyn, Errungenes, nicht Geschenktes mit meinen Lieben zu theilen.“

„Nun denn, so erhalte dir Gott deinen Muth, mein guter, geliebter Sohn,“ rief der Greis in meinen Armen, „und segne deinen Fleiß mit Glück, und dein Leben mit Zufriedenheit.“

Ich drückte ihn an die Brust, und griff nach meinem Hut. Wohin ich ging, muß ich erst es sagen?

Meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht; Emilien's Mutter hörte die Erzählung meines Unfalles zwar bedauernd, doch mit der Versicherung an, daß sie ihre Gesinnungen gegen mich darum nicht ändern werde, und dasselbe von ihrer Tochter erwarte, und diese selbst war zu heiter und flüchtig, um die Sache von einer ernsthaften Seite anzusehen, und wußte mich durch ihre eigene

Heiterkeit bald so fröhlich zu stimmen, daß ich die ganze Geschichte fast mit gleichgültigen Augen betrachtete, und schon denselben Abend die gewohnte Harmlosigkeit in unsern kleinen Familienkreis zurückgekehrt war. Drey Wochen später war ich Theologiae Baccalaureus, und von dem Augenblicke an der eifrigste Supplicant um alle vacanten Pfarren auf 30 Meilen in der Runde. Seit Kurzem mündig, hatte ich nun das gerettete Capital vom Magistrate zu H*** an mich gezogen, und fand zu meiner unaussprechlichen Freude, daß dessen Zinsen, durch ein paar Privatstunden, die ich annahm, verstärkt, gerade hinreichen würden, mit einigen unbedeutenden Einschränkungen meiner selbst, unsere bisher gewohnte einfache Lebensweise auch ferner beybehalten zu können. War ich nur erst Pfarrer und fern von der theuren Stadt, so war ich noch immer wohlhabend genug, im Kreise meiner Lieben ein recht gemächliches und sogar sorgenfreyes Landleben zu führen, tausendmal besser, als viele meiner Amtsbrüder, und so war denn nur mein tägliches Gebeth, daß Gott mir keinen meiner Theuren nehme, und zunächst doch recht bald das Herz eines der respectiven Kirchenpatrone zu meinen Gunsten lenken möge.

Achtes Capitel.

Auch schien es, als sollte die Erhörung nicht ferne seyn. Eines Abends, als eine leichte Unpäßlichkeit mich zu Hause zurückhielt, war der Oheim allein ein wenig ausgegangen, und blieb auffallend lange weg. Endlich kam er in großer Bewegung zurück, fiel mir gleich bey dem Eintritte um den Hals, und pries seinen guten Genius, der ihm gerade heute den Gedanken eingehaucht, vor dem Thore zu promeniren.

Als er nemlich so unter den Alleen hinschlenderte, blieb einer der zahlreichen Spaziergänger, ein stattlicher Greis, vor ihm betrachtend stehen, und nannte halb fragweise ihn bey dem Namen. Mein Oheim betrachtete ihn aufmerksam, und erkannte in den zwar gealterten, doch noch immer frischkräftigen Zügen bald einen seiner gewesenen Schulfreunde, einen Grafen von R***, der auch seinerseits genug gesunden Herzens war, trotz den vierzig Jahren der Trennung, dem unscheinbaren Rocke, und der noch unscheinbareren Geburt in meinem Oheim sogleich den Freund der Jugend wieder zu finden. (Der Graf hatte nie am Hofe gelebt, nie ein Amt bekleidet, obschon zu beyden hinreichende Aufforderungen geschehen waren.)

An den bekannten Zügen der beyden Greise zündete die Erinnerung ihre Fackel an, und beleuchtete damit die glückliche Zeit ihres lustigen Studentenlebens, so daß die alten halbvergeßnen Bilder aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervorsprangen, und die Gegenwart wegdrängten. Arm im Arm, wie vor vierzig Jahren, ging's dem Gasthofe zu, wo der Graf abgestiegen war, und hinter einem wohlbestellten Tische tauschten die beyden Alten die Geschichte der Trennungsjahre gegen einander aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in Constantinopel.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag bekam ich meinen Freund nicht zu sehen. Er pflegte mich sonst regelmäßig Abends zu besuchen; diesmal kam er nicht, und ich

schlenderte unruhig im Gewühle der Straßen allein umher. Bey meiner Nachhauskunft erfuhr ich, daß die Pest, welche bisher im Schmutz der entferntesten Vorstädte ihr unheimlich Wesen getrieben, nun auch in Pera erschienen sey, und im Laufe des Tages zahlreiche Opfer gefordert habe. — Dieß steigerte meine Besorgniß um den Freund, und die früheste Morgenstunde des andern Tages traf mich vor dem Hotel der ***schen Gesandtschaft, bey welcher Richard die Stelle eines Secretärs bekleidete. Ich fand das Haus verschlossen, und nur nach langem Pochen erschien ein Diener, der mir durch eine kleine, wohlvergitterte Oeffnung des Thores zu wissen that, daß sein Herr samt den Hausgenossen das Palais verlassen, und in Bujukdere ein Landhaus bezogen habe; zugleich übergab er mir ein Päckchen unter meiner Adresse, welches Richard für mich zurückgelassen, und in dem nebst mehreren Büchern, welche ich vor einigen Tagen von ihm verlangt hatte, folgendes Schreiben eingeschlossen war.

„Verzeihe, theurer Freund, daß ich dir ein Geheimniß zu vertrauen zögerte, an dem gestern ein Zufall zum Verräther ward. Ich machte mir oft die bittersten Vorwürfe darüber; allein eine falsche Scham verschloß mir immer den Mund, so oft ich auch den Entschluß faßte, dir Alles zu entdecken. Du erinnerst dich wohl noch mit Vergnügen des glücklichen Sommers, welchen wir in den Thermen von G*** mit einander verlebten. Auch das nächste Jahr besuchte ich den reizenden Ort, und fand daselbst eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft versammelt, die das kleine Städtchen mit dem geräuschvollen Treiben und dem Glanz des Residenzlebens erfüllte. Zahlreiche kleinere Zirkel, in denen sich die höchste Blüthe eleganter, geselliger Freude entfaltete, schieden sich aus der Flut des buntgemischten großen Haufens aus, und den interessantesten Kreis dieser Art versammelte um sich die Gräfinn P***, eine durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Dame. Sie besaß bey glänzenden, geistigen Gaben eine herrliche junonische Gestalt, die bey dem ersten Begegnen das Gemüth des Beschauers nie ohne tiefen Eindruck ließ, und zählte zu jenen reifen Schönheiten, welche den Abgang jugendlicher Anmuth durch tadellose Formen und eine imponirende Außerlichkeit ersetzen. Solche Frauen sehen sonst in jedem, in frischem Jugendreiz erblühenden Mädchen eine gefährliche Nebenbuhlerin, deren Nähe sie mit ängstlicher Eifersucht meiden; allein die Gräfinn P*** mußte man von dieser Schwäche durchaus freysprechen, denn sie hatte sich in Melanien, ihrer jugendlichen Gesellschaftsdame, eine wahre Perle ihres Geschlechtes zur Begleiterin gewählt. Der Erfolg zeigte, daß die Gräfinn den Eindruck, welchen Melanien's Reize hervorbringen mußten, mit feinem Tact berechnet hatte, denn weit entfernt, von ihr verdunkelt zu werden, schien es im Gegentheil, als ob die Vorzüge Beyder durch den Vergleich in helleres Licht gestellt würden, und man konnte in der That nichts Reizenderes sehen, als den Gegensatz, welche die anmuthige Nymphengestalt und das klare, kindlich-treue Auge Melanien's mit dem hohen, edlen Wuchs und dem dunklen, blihenden Auge der Gräfinn bildete.“

„Auch ich gehörte zu dem zahlreichen Cortège, von welchem diese an öffentlichen Plätzen umgeben war, und ich erkaunte ihr willig den Preis der Schönheit unter den in G*** anwesenden Damen zu; aber es blieb bey kalter Bewunderung, denn mein Herz wurde mächtig zu ihrer Begleiterin hingezogen, und erfüllte sich bald mit glühender Leidenschaft für die arme, verlassene Waise, die mit stiller Ergebung ihr hartes Loos trug, das sie von Fremden abhängig machte. Wie unaussprechlich glücklich machte mich die Entdeckung, daß Melanie meine Gefühle erwiedere! Ich schwelgte in goldenen Träumen, und es gelang mir oft, die Wolken der Schwermuth zu verscheuchen, welche ihre schöne Stirne umlagerten, als ahnte sie das schreckliche Schicksal, von dem sie in Kurzem ereilt werden sollte.“

„Unter den Gästen aus fremden Landen, welche sich diesmal an den Heilquellen von G*** eingefunden hatten, machte sich vor Allen ein Türke bemerklich, den man für den Vorläufer jener entarteten Muselmänner halten konnte, welche in unsern Tagen den Firniß französischer Cultur zur Schau tragen; denn er vereinigte in seinem epikuräischen Haushalt die üppige Pracht seiner Heimat mit den raffinirten Lebensgenüssen des Abendlandes. Riz a Beg

war bald der „Löwe“ des Tages; man bewunderte das glänzende Gefolge, welches den Herrn in slavischer Demuth umgab, den kostbaren mit edlen Reuten reich ausgestatteten Marstall, und das malerische Costume. Unsere Elegants nahmen sich gar ärmlich aus, wenn der stolze Osmane mit den edlen Züngen in wallendem Oberkleid, dem blendend weißen Turban, von blizender Agraffe überragt, auf dem anmuthigen Roß der Wüste an ihnen vorüberjagte. Bey so glänzenden Eigenschaften konnte ihm natürlich auch die Gunst der Damen nicht entgehen, und unsere Schönheiten ersten Ranges bemühten sich um die Wette, ihm den günstigen Begriff von der Lebenswürdigkeit deutscher Frauen beizubringen. Der Glückliche war nicht unempfindlich gegen so viele Anmuth; er suchte so gut es gehen wollte, seine Gefühle in schlechtem Französisch auszudrücken, deren beredterer Dollmetsch sein oft in fast unheimlichem Feuer erglühendes Auge ward. Doch es währte nicht lange, und Riza Beg hatte nur Augen für die Reize der schönen Gräfinn P***. Man beneidete sie um diese glänzende Eroberung, denn der stolze Fremdling war im besten Zuge, die Zahl der Unglücklichen zu vermehren, die an dem Siegeswagen der Gefeierten hoffnungslos, wie es den Anschein hatte, zogen.“

„Desto unerwarteter war es Allen, als man ihn Anstalten zur Abreise treffen sah. Es mochte in seiner fernen Heimat etwas vorgehen, das seine Gegenwart dringend erheischte, denn die Vorbereitungen zur Reise wurden mit auffallender Hast betrieben; diese Eile hinderte jedoch nicht, daß der Vorabend des zum Aufbruch bestimmten Tages von der Gräfinn mit einem glänzenden Fest gefeyert wurde, an dem fast die sämtliche elegante Welt G*** Theil nahm. Alles überließ sich der rauschendsten Fröhlichkeit, nur ich trauerte und sah mißmuthig und verstimmt dem frohen Gewühle zu; denn ich vermifste in den Reichen der Tanzenden die Geliebte, ohne welche es für mich kein Vergnügen mehr gab. Auf meine ängstliche Erkundigung erhielt ich den Bescheid, daß M e l a n i e durch ein leichtes Ubfeseyn verhindert wäre, diesen Abend in der Gesellschaft zu erscheinen, und beruhigt zog ich mich bald aus dem lärmenden Treiben zurück; doch welch' entsetzliche Kunde traf mich den nächsten Morgen gleich einem Donnerschlag aus heiterem Himmel. Der unerbittliche Tod hatte in der Nacht die liebliche Blume geknickt; meine geliebte M e l a n i e war nicht mehr!“

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Gastspiele an unserem Operntheater sind sich, seit dem Wiederbeginne der deutschen Saison, in ziemlich ununterbrochener Reihe gefolgt, natürlich mit sehr ungleichem Erfolge, je nach dem Kunstwerthe der gastirenden Individuen.

Hr. Dobrowsky, der als Masaniello (oder eigentlich nur durch das Schlummerlied in dieser Parthie) sich eine ziemlich günstige Meinung gewonnen hatte, entsprach derselben keinesweges als „Robert,“ zu welcher Rolle es ihm offenbar an physischer Kraft und Ausdauer gebrach, noch weniger aber als „Tamino,“ eine Parthie, an die seine Stimmittel eben so wenig als sein Vortrag, seine musikalische Ausbildung, kurz seine ganze künstlerische Befähigung hinaufreichen.

Noch weniger bedeutend, ja ganz spurlos ging das erste und, wie sich voraussetzen läßt, letzte Auftreten des Hrn. D e s e r, vom Wiesbadner Theater, vorüber, der den unglücklichen Versuch machte, den Dulcamara im „Liebestrank“ ohne Stimme (was bey dieser Parthie noch hingehen möchte), aber auch ohne einen Anflug von Komik und Laune (was denn allerdings nicht so hingehen darf) zu singen.

Desto erfreulicher waren die Leistungen des bey unserem Publicum noch im werthen Andenken stehenden Tenoristen S c h m e y e r, vom Braunschweiger Hoftheater, der bisher als Memorino im „Liebestrank“ und als Tamino in der „Zauberflöte“ aufgetreten ist. Es mag immerhin seyn, daß Hrn. S c h m e y e r's Organ, in

einzelnen Tönen, etwas von jenem Schmelze und jener Klangfülle verloren habe, die damals, bey seinem ersten Erscheinen in Wien, so allgemeine Aufmerksamkeit und so verdiente Bewunderung erregten. Trotz dieser Einbuße (wenn sie wirklich Statt gefunden hat, und der Unterschied von früher nicht ein bloß temporärer, vorübergehender ist) bleibt Hr. Schmezer immer ein Sänger, dem jetzt, in unserer tenorarmen Zeit, in Deutschland sich an Kraft, Umfang und Wohlklang der Stimme wohl nur sehr wenige an die Seite stellen mögen. Sein Vortrag, sein Ausdruck, seine ganze Gesangesweise beurfunden eine ächte Künstlernatur, die mit Verstand und Gefühl ihre Aufgaben erfasst und mit regem Eifer in der Lösung derselben fortschreitet. Kleine Zufälligkeiten, wie etwa hier und da ein Umschlagen der Stimme, sind selbst bey den vollendetesten Sängern vorgekommen, ohne daß der unbefangenen Würdigung ihres Verdienstes Eintrag geschehen wäre; hier waren sie vielleicht durch die ungewohnten räumlichen Verhältnisse des Theaters bedingt. Das Publicum unseres Operntheaters hat volle Ursache, den ferneren Gastrollen des Hrn. Schmezer mit lebhafter Theilnahme und der sicheren Erwartung eines nicht alltäglichen Genusses entgegen zu sehen.

Unter den neuengagierten Mitgliedern unseres Opernpersonals verdient Hr. Kraus, der bey seinem ersten Auftreten von dem Publicum und in diesen Blättern mit großer Freundlichkeit begrüßt wurde, die vollste Anerkennung, da seine späteren Leistungen, namentlich als Polyuct in den „Römern in Melitane“ jenem ersten günstigen Eindrucke durchaus entsprechen. Seine schöne, klang- und ausdrucksvolle Stimme wird sich, bey zunehmender Freyheit im Vortrage, gewiß immer siegreicher geltend machen.

Als eine ebenfalls willkommene Verstärkung unserer dramatisch-musikalischen Kräfte muß auch Mz. Diehl begrüßt werden, welche als Romeo in den „Capuletti und Montecchi“ mit dem besten Erfolge auftrat, und durch ihre wohlklingende, gebildete, bis zum Alt hinabreichende Mezzosopranstimme, manche mitunter fühlbare Lücke in unserem Opernrepertoire auszufüllen verspricht.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 6. October zum ersten Male: „Nacht und Morgen, oder: der Trauschein.“ Schauspiel in fünf Aufzügen, frey nach Bulwer's Roman von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Lord Philipp Beaufort hat eben durch den Tod seines Oheims eine reiche Erbschaft angetreten, und steht im Begriffe, die ihm heimlich angetraute Frau und seine mit ihr erzielten Kinder zu legitimiren; als er sich durch einen Sturz vom Pferde den Hals bricht und ab intestato stirbt, Dieß benützt des Lords Vetter Robert, sich als Alleinerbe aufzuwerfen, und da sich unglücklicherweise der Trauschein Philipp's nicht vorfindet, wird Robert's Anspruch als rechtmäßig erkannt, und die hinterlassene Familie Philipp's muß ins Elend wandern. Philipp, der älteste Sohn, ist ein wilder, stürmischer, aber edelgesinnter Jüngling, welcher nun seine Mutter erhält, indem er sich als Buchhändlerlehrling verdingt: später geräth er in Verbindung mit einem Falschmünzer und samt diesem unter die Hände der Justiz; da rettet ihn eine Dame, welche ihn heimlich liebt; sie verschafft ihm Mittel zur Flucht, und er geht als Soldat nach Algerien. Sieben Jahre verfließen, Robert kömmt als Obrist und Adoptivsohn eines reichen Cavaliers zurück und will nun seine eigenen und seiner Familie Rechte geltend machen; mittlerweile wird seine Schwester geraubt und findet auf dem ehemali-

gen Wohnstz ihrer Mutter ihres Vaters Porträt; hinter diesem, in einem verborgenen Fache, wird dann auch der Trauschein entdeckt, das Laster beschämt und für die leidende Jugend, nach langer, bitterer Nacht, der schöne Morgen heraufgeführt. — Es ist nicht Alles so, wie es in *Bulwer's* trefflichem Romane vorkommt, in dem Schauspiele beygehalten; doch muß man gestehen, daß die bühnenkundige Bearbeiterin immerhin ein wirksames, minder scrupelhaften Anforderungen genügendes Theaterstück aus den novellistischen Elementen zu Stande gebracht hat. Vor dem höheren Richtersthule der Kunst kann daselbe nur mit einem blauen Auge durchkommen, indem seine Effecte allzusehr aus dem Groben gehauen sind und manche künstlerischen Ansprüche ganz leer ausgehen. Vorerst fehlt die Totalität der Handlung, welche in so viele Episodenparzellen zerfällt, daß beynahe in jeder der drey ersten Abtheilungen eine neue Hauptperson auftritt, welche das Interesse für die früheren Träger des Stückes paralisirt. Völlig haltlos sind auch die Charaktere: nicht nur Robert und Arthur, sogar der jüngere Philipp, obwohl er den Helden vorstellt, schwanken in Umrissen, letzterer beschränkt sich so ziemlich auf Drohungen und hochtönende Phrasen, anstatt thätig und entscheidend einzuschreiten. Die einzigen, gut gehaltenen Figuren sind der Falschmünzer und Kilburne; nur daß bey dem Letzteren der Zusatz von Komik mißfällt, welcher die Abscheulichkeit des Lasters gleichsam mit einer beschönigenden Maske umhängt. — Überhaupt gebricht es der Piece nicht an verlegenden Einzelheiten, wie z. B. die brutale Geldgier der beyden Intriguants während des Todesfalles Philipp d. ä., die vielen Schüsse und Sterbescenen, das Erbrechen der Cassette u. s. w.; die Theatercoups sind meistens so auf die Spitze gestellt, daß sie aus Lappische streifen, wie denn auch das Zusammentreffen aller Betheiligten in der Schlussscene ein starkes „*Risum teneatis*“ verlangt. Indessen, wie gesagt, Bühnenwirkung ist der Neuigkeit nicht abzuspochen und wenn *Mad. Birch-Pfeiffer* die reiche Ernte poetischer Erregungen, Zustände und Schilderungen, welche der Roman darbot, an sich vorübergehen ließ, so hat sie doch den Schaum der Begebenheit nicht ohne Glück ausgeschöpft und ein ansprechendes Gericht für solche Gaumen bereitet, denen die feineren Gewürze nicht zusagen, sondern die nur durch *Paprika* und andere reizende Zuthaten zum Appetite aufgestachelt werden können. Die Aufführung war nicht gut; man bemerkte ihr die Ungeübtheit im besseren Genre bedeutend an; doch verdient *Hr. Maier* für die consequente Haltung, welche er seiner Rolle gab; *Hr. Fröhlich* für manches Schöne, das er brachte (bisweilen zu Schönes); *Alle. Amwesberger* nebst *Alle. Lechner* für ihr natürliches Spiel, und *Hr. Director Carl* wegen vieler geistreichen Nuancen sehr lobende Erwähnung. Der Besuch war übrigens zahlreich und die Aufnahme vortheilhaft. *Stbe.*

Notizenblatt.

Ein drolliger Theatersturm. Der Director des Theaters zu Limoges engagirte unlängst den in Frankreich sehr namhaften Komiker *Levasseur* vom Pariser Variétés-Theater auf einige Gastvorstellungen. In Folge eines Mißverständnisses, vielleicht eines Druckfehlers in der Ankündigung, verwechselte ihn das dortige Theaterpublicum mit dem Opersänger *Levasseur* von der großen Pariser Oper. Einige Tage vor der Ankunft des „gefeyerten“ Künstlers erhielt der Director eine von mehreren Honoratioren und großen Musikliebhabern der Stadt unterzeichnete Zuschrift, worin er ersucht wurde „*Robert le Diable*“ aufführen zu lassen.

Die Zuschrift blieb unbeantwortet, und als der Theaterzettel erschien, nahmen die Bittsteller zu ihrem Mißvergnügen wahr, daß anstatt ihrer gewünschten Oper die Baudevilles: „La Meunière de Marly“ und „Les trois Dimanches“ gegeben werden würden. Sobald der Vorhang aufgezo gen wurde, brach mit dem Rufe „Robert le Diable“ der Sturm aus. Der Director trat vor und fragte, was dieser Ruf bedeuten solle? Der Wortführer der Robeyisten erwiderte: „Sie sind um Auf führung einer Oper ersucht worden, und nun wollen Sie Levasseur in zwey Baudevilles auftreten lassen.“ — „Sor,“ entgegnete der Director, wobey er auf diese Sylbe einen starken Accent legte. „Was!“ donnerte ihm der Wortführer ent gegen, welcher das „sor“ für „sors“ mißverstand, „was wollen Sie damit sagen! Sie sind ein unverschämter Mensch, mich zur Entfernung aus dem Hause aufzufor dern. Ich habe meinen Eintritt bezahlt, und will bleiben oder gehen, wie es mir beliebt!“ Der Lärm wurde nun ohrenbetäubend, da trat Levassor vor und sprach: „Ich sehe, meine Herren, daß mir das leidige „sort“ (wie „sor“ und sors lautend) be schieben, die Eintracht dieser achtungswerthen Stadt zu stören! Ich heiße Levassor, und habe nicht die Ehre zur großen Pariser Oper zu gehören. Den Part meines berühmten Pariser Mitkünstlers Levasseur im „Robert le Diable“ zu spielen, liegt außer meinem Berufe; in Allem, was meines Berufes ist, stehe ich Ihnen mit Vergnügen zu Dienste.“ Diese endliche Aufklärung des Mißverständnisses erregte schallendes Gelächter, und der Beyfall, welchen hinfort Levassor gespendet wurde, war um so rauschender. 1.

Frequenz von dreyzehn deutschen Universitäten. Nach der officiell ausgegebenen und von den verschiedenen Universitäten wechselseitig commu nicirten Verzeichnissen der Studierenden stellt sich die Frequenz der dreyzehn hier angeführten deutschen Hochschulen im Wintersemester 1841—1842, wie folgt: Ber lin 1757, München 1325, Göttingen 728, Halle 705, Breslau 639, Heidelberg 572, Bonn 558, Würzburg 485, Jena 449, Gießen 446, Erlangen 303, Marburg 294 und Freyburg 273 Studierende. 28.

Guomen. In einem alten Buche vom Jahre 1519 liest man schon die bey den Sprichwörter: „Der Deutsche vertrinkt seinen Kummer, der Franzose verfringt ihn, der Spanier verseufzet ihn, der Britte verhöhnt ihn, und der Wälſche ver schläft ihn.“ — Ferner: „Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Wiß, Straßburger Geschütz und Ulmer Geld sind berühmt durch die ganze Welt.“ 9.

Zu spät. Eine nicht geringe Zahl von französischen Schriftstellern ist leider zu spät geboren worden, denn ein französisches Gesetz vom Jahre 1767 sprach das Tode s urtheil über jeden Autor von solchen Schriften aus, welche dazu dienen konnten, die Gemüther aufzuregen und politisch oder moralisch Nachtheil zu stiften. 9.

Theater-Bulletin. In Porte St. Martin gefiel „Mathilde,“ Drama in fünf Acten von den H. Hyat und Soulié, in hohem Grade; es soll ein sehr wirksames, gut gearbeitetes Stück seyn.

In der Scala erwartet man „Maria di Rudenz“ von Donizetti.

„Candiano IV.“ Oper vom Maestro Ferrari, welche in Venedig und an derwärts sehr reussirt hatte, mißfiel in Triest; von den Crecutanten war nur Sgra. Fornasari lobenswerth. 46.